

kommunalen Aufgaben und den eigenen Status als „Hauptstadt der Bewegung“ betonten, erreichten sie etwa eine informelle Sonderregel bei der Körperschaftssteuer oder Ausnahmen bei der an sich rigide beschränkten Kreditaufnahme.

Die vorhandenen Gestaltungsspielräume wurden genutzt, um eigene Akzente zu setzen. Entlastungen fielen primär symbolisch aus, wie bei der Senkung von Hunde- und Gaststättensteuer, und wurden durch Belastungen wie einer wirtschaftsideologisch motivierten Erhöhung der Filial- und Warenhaussteuer kompensiert. Die Einziehungspraxis verschärfte sich im Allgemeinen, diente aber insofern der Klientelpolitik, als einzelnen Unternehmen, Privatpersonen und vor allem Parteifunktionären Steuern gestundet oder nachgelassen wurden. Letztere erhielten ferner Geschenke, „Aufwandsentschädigungen“ und günstige Darlehen. Reichliche Mittel fand man auch für den Bau von HJ-Heimen, den „Tag der deutschen Kunst“ sowie zahlreiche Großbauprojekte, die zwar meist nicht realisiert wurden, deren Planung und Vorbereitung aber hohe Kosten verursachte. Indem er den Komplexitäten der Haushaltspolitik auf den Grund geht, arbeitet Paul-Moritz Rabe heraus, dass die Münchner Stadtverwaltung zunehmend mit den NS-Organisationen amalgamierte und die Wünsche des „Führers“ nicht bloß erfüllte, sondern sie in vieler Hinsicht vorwegnahm.

MORITZ FÖLLMER
Amsterdam

VSWG 105, 2018/3, 465–467

Korinna Schönhärl (Hg.)

Decision Taking, Confidence and Risk Management in Banks from Early Modernity to the 20th Century

(Palgrave Studies in the History of Finance). Palgrave MacMillan, Hampshire 2017, 342 S., 123,00 €.

In der modernen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte sind die Mechanismen der Lenkung und Entscheidung in Unternehmen eines der wichtigen Themen. Wie in den Leitungsorganen entschieden wird, welche Optionen der Lenkung gewählt werden, ist konstitutiv für die Ausformung der „corporate governance“ in einer Firma, zudem eine Voraussetzung für ihr Verhalten auf den Märkten. Lassen sich nachhaltige und wirkungsvolle Unternehmensstrategien implementieren und Risiken richtig einschätzen, lässt sich in der Regel auch der gewünschte Markterfolg erzielen. Für eine Reihe von Unternehmen aus unterschiedlichen Branchen ist dieser Fragekomplex bereits untersucht worden. Einen solchen Befund gibt es für die Kreditwirtschaft bisher nicht, wofür mehrere Gründe maßgeblich sind. Mit Ausnahme der Deutschen Bank sind etwa für die großen Institute des privaten Bankwesens die Materialien verloren gegangen, mit deren Hilfe sich Entscheidungswege und Strategiediskussionen bis 1933 nachzeichnen lassen, etwa Vorstands- und Aufsichtsratsprotokolle sowie die dazu gehörende Korrespondenz. Dies gilt auch für die wichtigen Regionalbanken und Privatbankhäuser. Für die Zeit ab Ende des Zweiten Weltkriegs kommen weitere Gründe hinzu: Quellenmaterial ist nur zum Teil verfügbar, zum einen aufgrund des Bankgeheimnisses, zum

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

anderen aufgrund von Sperrfristen. Dies macht es schwer, der Frage nachzugehen, wie und warum in den Vorstandsetagen der Kreditwirtschaft entschieden wurde, welcher Führungsstil und welche „corporate governance“ sich daraus entwickelten und welchen Markterfolg ein Finanzintermediär deshalb erzielen konnte.

Daher ist es verdienstvoll, dass in dem vorliegenden Band in dreizehn Beiträgen der Frage nach Entscheidungswegen, Risikomanagement und Vertrauensbildung nachgegangen wird. Der erste Abschnitt mit drei Aufsätzen behandelt das Personalmanagement und die Rekrutierung von Führungspersonal der Banken. Susie Pak zeichnet die Auswahl von zentralen Entscheidungsträgern beim renommierten, aber auch umstrittenen amerikanischen Bankhaus J.P. Morgan & Co. nach, wobei sie auf Dissonanzen zwischen dem Führungspersonal aus der Familie Morgan und familienfremden Managern verweist. Daniel Wylegala analysiert die Karriereverläufe von Top-Bankern, vor allem den beruflichen Werdegang Karl Klasens im Vorstand der Deutschen Bank und im Direktorium der Deutschen Bundesbank, deren Präsident er schließlich wurde. Da Wylegala bisher nicht verfügbares Quellenmaterial auswertet, vermittelt seine Darstellung neue Einblicke in die Entwicklung der deutschen Kreditwirtschaft. Friederike Sattler widmet sich der Ausformung der corporate governance bei den großen deutschen Universalbanken in den 1960er und 1970er Jahren, mit einem verdienstvollen Abriss zu verschiedenen Ansätzen der Entscheidungstheorie. Ihr Fokus liegt auf den komplexen Entscheidungsfindungsprozessen, die schließlich in der Gründung von „Bankenclubs“ als Instrument für die Internationalisierung und später Globalisierung von Finanzmärkten mündeten.

Der zweite Abschnitt des Bandes (fünf Beiträge) widmet sich der Frage, in welcher Form Finanzintermediäre Geschäftsrisiken wahrnehmen und ggf. rechtzeitig Strategien für das Risikomanagement entwickeln. Im ersten Beitrag behandelt Anders L. Mikkelsen das Verhalten von Finanzintermediären am Finanzplatz London am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh.s. Dabei wirft er die Frage auf, wann hier neue Risiken aufgrund veränderter Wettbewerbsbedingungen erkannt wurden und wie sich Akteure darauf einstellten. Andrew Dilley untersucht den Habitus und die Mechanismen der Personalrekrutierung in Finanzzentren Europas im 19. und 20. Jh. und thematisiert, ob hierin ein Grund für eine spezifische Wahrnehmung von Risiken im operativen Geschäft von Finanzintermediären zu suchen ist. Sebastian Knake setzt sich mit den Thesen Monika Pohle-Frasers zum Risikoverhalten von Bankiers auseinander und gleicht seine Überlegungen mit dem empirischen Befund ab, den er am Fallbeispiel der Braunschweigischen Staatsbank gewonnen hat. Zwei weitere Beiträge analysieren das Risikomanagement bei Banken in der jüngsten Vergangenheit. Matthew Hollow geht diesem Problem im operativen Geschäft der Barclay's Bank vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg nach, während Bernardo Batiz-Lazo diskutiert, ob der Einsatz von Computern das Risikoverhalten von Bankern verändern kann.

Die fünf Beiträge des dritten Abschnitts greifen theoretische Konzepte und Fragestellungen auf, die bereits mit Blick auf die Entwicklung von Industrieunternehmen angewandt wurden: die Netzwerkanalyse, den principal-agent-Ansatz und den Behaviorismus. Gemeinsamer Nenner dieser Beiträge ist die Theorie des französischen Soziologen und Philosophen Pierre Bourdieu. Nadia Matringe und Daniel Velinov untersuchen die Bedeutung von Netzwerkbeziehungen als Grundlage von Vertrauensbildung und Entscheidungsfindungen bei Finanzintermediären der Frühen Neuzeit, während Victor Ricciardi und Korinna Schönhärl spezifische Verhaltensmuster von Akteuren auf

Finanzmärkten analysieren. Schließlich skizziert Morten Reitmayer eine Forschungsagenda für eine theoretisch fundierte und ambitionierte Banken- und Finanzgeschichte.

Die Beiträge des Bandes beleuchten ein weites Spektrum an Fragestellungen, deren Beantwortung der Bankengeschichte sicherlich neue Impulse verleihen kann. Sie zeigen, welche Desiderata auf diesem Feld noch immer bestehen. Die in letzter Zeit hin und wieder monierte zunehmende Theorieferne lässt sich durch die Weiterführung der in den Beiträgen angeschnittenen Aspekte sicherlich beheben. Ein Punkt ist allerdings nicht zu übersehen: Fraglich bleibt, ob der Forschung stets genügend Quellenmaterial zur Verfügung steht, um die Gefahr einer möglichen „Empirieferne“ zu vermeiden.

DR. HARALD WIXFORTH
Bochum

VSWG 105, 2018/3, 467–468

Korinna Schönhärl

Finanziers in Sehnsuchtsräumen. Europäische Banken und Griechenland im 19. Jahrhundert

(Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 98). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 505 S. (22 Abb., 1. Tab.), 80,00 €.

Das Buch ist eine für den Druck überarbeitete Habilitationsschrift, die 2015 an der Universität Duisburg-Essen eingereicht wurde. Die Autorin leitet ihre „kulturgeschichtliche Studie über die Wahrnehmung von Finanzmärkten durch Bankiers“ mit dem Hinweis auf das bekannte Phänomen ein, dass derzeit die in der Regel besorgniserregend klingenden Nachrichten, Aussagen oder Bewertungen zu Griechenland in der Presse gern mit Zitaten oder Bildern eingeleitet und illustriert werden, die bekannte Statuen und Denkmäler der griechischen Antike zeigen und auf diese Weise unsere kritische Einschätzung mit unserem positiv besetzten Wissen von der antiken Welt der Griechen kontrastieren.

Das Werk, das politische wie wirtschaftliche Entwicklungen vom Ausbruch des griechischen Freiheitskampfes 1821 bis zum Anfang des 20. Jh.s in den Blick nimmt, möchte die „Erschließung des griechischen Finanzmarktes für europäisches Kapital während des 19. Jh.s analysieren“ (S. 415) und dabei zeigen, dass die „Verknüpfung der Sphären von Kultur und Finanzen“ kein neues Phänomen ist, sondern für die gesamte Zeit typisch erscheint. Dabei setzt sich diese Verknüpfung weit über die „Phase des glühenden europäischen Philhellenismus in der Zeit des Freiheitskampfes“ (S. 11) fort und lässt sich durch das gesamte 19. Jh. hindurch verfolgen. Während die Hinweise auf die Antike heute eher spöttisch gemeint sind, hat die Sympathie für diese Epoche die Geldgeber in dem betrachteten Zeitraum trotz eigener negativer Erfahrungen immer wieder stimuliert, den griechischen Staat und die griechische Wirtschaft mit finanziellen Mitteln zu versorgen.